

Freie

Zeitschrift für

Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur



Psychosozial-Verlag

Impressum

Freie Assoziation

Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur

ISSN 1434-7849

17. Jg. (2014) Heft 3

Copyright © Psychosozial-Verlag

Herausgeber

Ullrich Beumer (Geschäftsführender Herausgeber), Dipl.-Päd., Supervisor (DGSv), Leiter inscape-international, Fortbildungs- und Beratungsinstitut.

Anschrift: inscape-international, Riehler Str. 23, 50668 Köln; Tel.: 0221/5607606;

E-Mail: Ullrich.Beumer@inscape-international.de

Klaus Gourgé, Dr. rer. pol., Professor für Unternehmenskommunikation, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Geislingen; Kommunikationsberater und Journalist.

Anschrift: Institut für Unternehmenskommunikation, Feldbergstr. 36, 60323 Frankfurt am Main; Tel.: 0163/2302300; E-Mail: go123@t-online.de; www.freie-assoziatio.de

Rolf Haubl, Dr. rer. pol. habil. (Psychologie), Dr. phil. (Germanistik), Professor für »Soziologie und analytische Sozialpsychologie« an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main und geschäftsführender Direktor des Sigmund-Freud-Instituts; Gruppenlehranalytiker sowie gruppenanalytischer Supervisor und Organisationsberater.

Anschrift: Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main, E-Mail: sfi-r.haubl@t-online.de

Dieter Ohlmeier, Dr. med., Dipl.-Psych., Professor emeritus für Psychoanalyse und Psychotherapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Supervisor (DGSv), Gruppenanalytiker.

Anschrift: Kaufunger Waldstr. 23, 34355 Staufenberg-Escherode; Tel.: 05543/2190; Fax: 05543/4644

Burkard Sievers, Dr., Dipl.-Soz., Professor emeritus für Organisationsentwicklung, Schumpeter School of Business and Economics, Bergische Universität Wuppertal

Anschrift: Pfaffenberger Weg 268, 42659 Solingen; Tel. (priv.): 0212/2260735; E-Mail: sievers@wiwi.uni-wuppertal.de

Redaktionsleitung

Klaus Gourgé, Anschrift s. o.

Redaktion

Marie-Sophie Löhlein, Soziologin M.A.

Anschrift: Sandweg 9, 60316 Frankfurt/Main;

E-Mail: loehlein@sigmund-freud-institut.de

Verlag

Psychosozial-Verlag, Walltorstr. 10, 35390 Gießen/Germany

Tel.: 0641/96997826, Fax: 0641/96997819

E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de; www.psychosozial-verlag.de

Korrespondentin in Österreich

Univ. Doz. Dr. Irmgard Eisenbach-Stangl, Wien

E-Mail: irmgard.eisenbach-stangl@api.or.at

Wissenschaftlicher Beirat

Dan Bar On, Beer-Sheeva (Israel) (†) – Thea Bauriedl, München – Hansjörg Becker, Frankfurt – Kurt Buchinger, Kassel – Christophe Dejourns, Paris – Kenneth Eisold, New York – Mario Erdheim, Zürich – Shmuel Erlich, Jerusalem – Yiannis Gabriel, Bath, UK – Peter Jüngst, Kassel (†) – W. Gordon Lawrence, London – Susan Long, Melbourne – Ludger Lütkehaus, Freiburg – Rose Redding Mersky, Solingen – Heidi Möller, Kassel – Bernard J. Paris, Gainsville (USA) – Carl Pietzcker, Freiburg – Harald Pühl, Berlin – Walter Schönau, Groningen – Claudia Sies, Neuss – Vamik Volkan, Charlottesville (USA) – Birgit Volmerg, Bremen – Rolf-Peter Warsitz, Kassel – Franz Wellendorf, Hannover

Inhalt

17. Jahrgang, (2014)
Heft 3

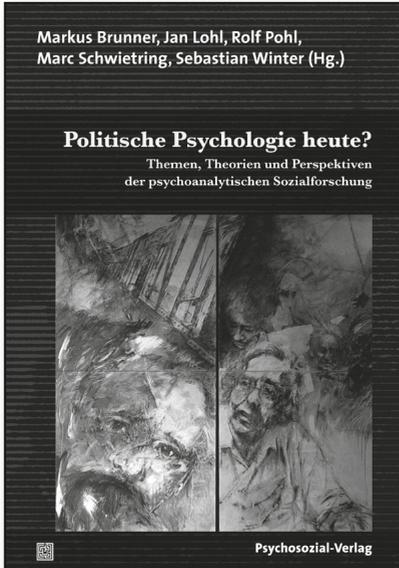
Phil C. Langer & Aisha-Nusrat Ahmad Editorial Psychosocial Studies	5
Residuum kritischer Psychologie, innovatives Paradigma der Sozialforschung oder (produktives) Modephänomen?	
Stephen Frosh, Ann Phoenix & Rob Pattman Der konflikthafte Weg zur Männlichkeit: Die Bedeutung narrativer Konstruktionen von Homophobie und Vaterschaft	19
Sasha Roseneil Heimsuchung im Zeitalter der Individualisierung	45
Subjektivität, Relationalität und die Spuren des Lebens der Anderen	
Claudia Lapping Welches Subjekt, wessen Begehren?	67
Die Konstitution von Subjektivität und die Artikulation von Begehren in der Forschungspraxis	
Derek Hook & Moritz Herrmann »Wir haben uns am Symbolischen abgearbeitet. Nun wollen wir ans Reale ...«	87
Ein Interview	
Die Autor*innen	93
Bezugshinweise	95



Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl,
Marc Schwietring, Sebastian Winter (Hg.)

Politische Psychologie heute?

Themen, Theorien und Perspektiven
der psychoanalytischen Sozialforschung



2012 · 371 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2118-2

Gesellschaftspolitisch brisante Phänomene wie Antisemitismus, Rechtsextremismus und Jugendgewalt sind ohne eine Analyse ihrer unbewussten Dynamiken nicht zu verstehen.

Den »subjektiven Bedingungen der

objektiven Irrationalität« (Adorno) nachzuspüren, gehört seit ihren Anfängen zu den zentralen Aufgaben der psychoanalytisch orientierten Politischen Psychologie.

Die aufgrund dessen gegründete »Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie« organisierte 2009 die Tagung »Politische Psychologie heute?«, die in diesem Band dokumentiert ist. Diskutiert werden die Bedeutung der politisch-psychologischen Traditionen für die Gegenwart sowie die Möglichkeiten, neuere theoretische und methodische Ansätze aufzugreifen, neue Anwendungsgebiete zu erschließen und somit die Politische Psychologie voranzutreiben.

Mit Beiträgen von Karola Brede, Gudrun Brockhaus, Markus Brunner, Hans-Joachim Busch, Guido Follert, Lilli Gast, Isabelle Hannemann, Anke Kerschgens, Christine Kirchhoff, Hans-Dieter König, Julia König, Alfred Krovoza, Jan Lohl, Mihri Özdoğan, Rolf Pohl, Samuel Salzborn, Christoph H. Schwarz, Marc Schwietring, Greta Wagner, Sebastian Winter und Michael Zander

Residuum kritischer Psychologie, innovatives Paradigma der Sozialforschung oder (produktives) Modephänomen?

Zahlreiche Artikel und Bücher wurden veröffentlicht, internationale Fachzeitschriften ins Leben gerufen, Zentren, Institute und Departments an Universitäten etabliert, Studiengänge und Promotionsprogramme eingerichtet, Forschungsprojekte durchgeführt und Dissertationen abgeschlossen: Der Erfolg, den die *Psychosocial Studies* in Großbritannien in den letzten etwa zehn Jahren konnten, ist erstaunlich. Ebenso erstaunlich ist indes, dass dieser Erfolg in Deutschland bislang kaum zur Kenntnis genommen wurde und die *Psychosocial Studies* selbst in psychoanalytisch informierten Kreisen sozialwissenschaftlich arbeitender Forscher*innen wenig bekannt sind.

Ziel dieser Ausgabe ist es, ein interessiertes deutschsprachiges Publikum in die *Psychosocial Studies* einzuführen. Anhand beispielhafter Studien von und einem Interview mit ausgewiesenen Vertreter*innen der *Psychosocial Studies* wird die methodologische, theoretische und thematische Breite vorgestellt und Einblicke in die Forschungspraxen gegeben in der Hoffnung, damit Impulse für die Debatten in Deutschland und Ansätze zu einer weiteren internationalen Vernetzung der psychoanalytisch interessierten Sozialwissenschaftler*innen aufzeigen zu können. In dieser Hinsicht schließt diese Ausgabe auch an das von Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring und Sebastian Winter 2012 herausgegebene Doppelheft der *Freien Assoziation* zur Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum an.

Die folgende Einleitung setzt einen groben Verständnisrahmen für die in dieser Ausgabe in Übersetzung abgedruckten Texte. Sie skizziert in Grundzügen (und das heißt auch: selektiv und mitunter eher andeutend als ausführend) das sich in paradigmatischen Begründungsversuchen als Suchbewegung manifestierende Selbstverständnis der *Psychosocial Studies*, geht der darin sich abbildenden Bedeutung nach, die der Psychoanalyse als wesentlichen Kern dieses Selbstverständnisses zugewiesen wird, und weist auf aktuelle Debatten, Kontroversen und Herausforderungen hin. Dabei wird deutlich, dass die relativ geringe Rezeption der im Kontext der *Psychosocial Studies* entstandenen Arbeiten außerhalb Großbritanniens, die nicht nur Deutschland betrifft, auch in der spezifischen Situation der dort universitär institutionalisierten Psychologie begründet liegt.

Programmatische Einsätze

Deutlich wird die Bedeutung dieses Kontexts bereits in dem 2003 erschienenen Aufsatz »Psychosocial Studies and Psychology: Is a Critical Approach Emerging?«, der eine zentrale Referenz im Feld der *Psychosocial Studies* darstellt und als Bemühen um ihre programmatische Begründung gelesen werden kann. Expliziter Hintergrund des Beitrages von Stephen Frosh, der seit 1979 als Professor für Psychologie mit langjähriger

klinischer Praxiserfahrung am Birkbeck College der Universität London tätig ist und die Debatten der *Psychosocial Studies* von Beginn an maßgeblich geprägt hat (vgl. Frosh 2009, 2010a, 2010b, 2011a, 2011b, 2012a, 2012b; Frosh & Baraitser 2003, 2008, 2009; Frosh & Emerson 2005; Frosh, Phoenix & Pattman 2003, 2005; Roseneil & Frosh 2012), war die 2000 erfolgte Gründung des *Centre for Psychosocial Studies* am Birkbeck College. Vorgestellt wird diese Gründung als Ergebnis einer Initiative von Hochschullehrer*innen an der *School of Psychology*, »who are committed to innovative, interdisciplinary research and teaching focused on the interweaving of psychological and social concerns«, deren Ziel es gewesen sei »to develop a space for critical thinking in psychology, with a focus [...] on social and discursive psychology, qualitative research methods and psycho-political issues« (Frosh 2003, S. 1550). Frosh benennt (und elaboriert im Anschluss) sieben zentrale Prinzipien als Grundlage der Arbeit des Zentrums und programmatischen Rahmen der von ihm als kritischen Ansatz verstandenen *Psychosocial Studies* (vgl. ebd., 1551):

- Anerkennung der Bedeutung des Subjektes als soziale Entität;
- Interesse an der Entstehung von Subjektivität in der Sphäre des Sozialen;
- Bedeutung von Kritik als eine Beschäftigung mit ideologischen Herausforderungen in der Psychologie;
- methodologischer Pluralismus, der sich auf qualitativ, quantitativ und theoretisch verfahrenende Forschung gleichermaßen beziehe;
- theoretischer Pluralismus, der ein Interesse an Diskursen, die in der akademischen Psychologie marginalisiert seien (Psychoanalyse, Systemtheorie, feministische Theorie, Phänomenologie), widerspiegeln;
- Interesse an inter- und transdisziplinären Ansätzen in psychologischer Theorie und Forschung sowie
- Interesse an persönlichem und sozialem Wandel unter explizitem Einbezug der Psychotherapie.

Auffällig bei dieser Anführung ist die beachtliche Breite der Themen bei zugleich sehr unterschiedlichem Bestimmtheitsgrad: Der zunächst recht allgemein scheinende Fokus auf Subjekt und Subjektivität sowie die Offenheit für alle möglichen methodologischen Forschungsverfahren wird mit konkreten Bezugnahmen auf spezifische Theorien und Psychotherapie enggeführt. Dies lässt sich als Ausdruck der Heterogenität der im Zentrum Arbeitenden deuten, deren noch fragile disziplinäre Identität wesentlich auf einer doppelten Abgrenzung beruht: gegenüber der akademisch institutionalisierten britischen Psychologie und einem alternativen Verständnis des Psychosozialen, das sich zeitgleich an anderen britischen Universitäten verstärkt formierte.

Die Abgrenzung gegenüber der dominierenden Psychologie wird durch Frosh entlang zweier miteinander verbundener Argumentationslinien entwickelt. Zum einen konstatiert er in einer an Michel Foucault anschließenden ideologiekritischen Perspektive einen unreflektiert affirmativen Charakter der Psychologie im Hinblick auf die Stützung gesellschaftlicher Macht- und politischer Herrschaftsverhältnisse, der sie zu einem »part of the state apparatus for selection, categorization and treatment« (ebd., S. 1547) mache und nicht zuletzt auf ihrem »uncritical reliance on positivist models of measurement and control« (ebd., S. 1556) beruhe:

»Knowing more, controlling more fully, intervening with more power – these are the aspirations of not only the drugs industry [...], but also of the broader range of psychologists, who can be thought of as basically being on a voyage of discovery and conquest« (ebd., S. 1546).

Zum anderen kritisiert Frosh einen eindimensionalen und reduktionistischen Blick der Psychologie auf das Individuum, der von allem Gesellschaftlichen abstrahiere bzw. »Gesellschaft« lediglich in Form von zu bestimmenden und messenden Einflussfaktoren in Rechnung stelle:

»the strict division between individual and social risks the Scylla of reducing one to the other (so that, for example, the social is seen as no more than the free interactions of individuals, or the individual is seen as fully constituted by her or his social class, or gender or »race« position), and the Charybdis of essentializing each element so that the social is »bracketed off« in discussions of the individual, or vice versa« (ebd., S. 1547).

In dieser Hinsicht scheint eine (im Artikel so unbenannt bleibende) positivistische Subjektvorstellung im Sinne des Rational-Choice-Ansatzes als Gegenmodell zum Subjektkonzept der *Psychosocial Studies* »as a meeting point of inner and outer forces, something constructed yet constructing, a power-using subject which is also subject to power« (ebd., S. 1564) auf, das starke Anklänge an Foucaults und Judith Butlers aufweist:

»What is central here is the ambiguity in the notion of the subject: it is both a centre of agency and action (a language-user, for example) and the subject of (or subjected to) forces operating from elsewhere – whether that be the »crown«, the state, gender, »race« and class, or the unconscious. The important point is that the subject is not a pre-given entity, or something to be found through searching; it is rather a site, in which there are criss-crossing lines of force, and out of which that precious feature of human existence, subjectivity, emerges« (ebd., S. 1549).

Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass Psychoanalyse, die in dem Zitat vor allem durch den Hinweis auf das Unbewusste aufscheint, im ganzen Artikel lediglich *einen* (und nicht einmal einen besonders herausgehobenen) Referenzpunkt *unter mehreren* darstellt, um den von Frosh für die *Psychosocial Studies* programmatisch formulierten Anspruch einer systematischen Verschränkung von Subjekt und Gesellschaft »to explore the ways in which subjectivities are constituted relationally and through institutional and social processes« (ebd., S. 1557) zu konzeptualisieren.

In dieser Hinsicht spiegelt der in den obigen Prinzipien benannte theoretische und methodologische Pluralismus nicht nur die besagte Heterogenität der Gruppe wider, sondern auch eine offene Suchbewegung, diese systematische Verschränkung tragfähig zu begründen und empirisch fruchtbar zu machen. Die dabei in Anschlag gebrachten Ansätze wie Diskurstheorie und Psychoanalyse, deren Gemeinsamkeit Frosh zufolge darin liegt, dass sie alle reflexive und in der britischen Psychologie marginalisierte Ansätze seien, sind indes nicht einfach zusammenzubringen. Ihre Anführung skizziert vielmehr grobe Linien eines durchzuführenden Forschungsprogramms.

Die zweite Abgrenzung gegenüber einem alternativen Verständnis des Psychosozialen kann hier nur angedeutet werden. Froshs Artikel reagiert explizit auch auf Ansätze einer universitären Institutionalisierung von *Psychosocial Studies*, die insbesondere aus der Soziologie und Sozialen Arbeit hervorgegangen sind (und die bemerkenswerterweise die Bedeutung der Psychoanalyse

für ihr Selbstverständnis und ihre empirische Arbeit weitaus stärker herausstellen (vgl. z.B. Clarke 2002)). Bei diesen Ansätzen, die beispielsweise mit den Gründungen der *School of Social Work and Psychosocial Studies* an der *University of East Anglia*, der *Psychosocial Studies Area* an der *University of East London* und dem *Centre for Psychosocial Studies* an der *University of the West of England* gegeben waren, problematisiert Frosh indes ihre ursprüngliche Entstehung aus Opposition zur oder außerhalb der Psychologie heraus. »[T]his ›de-psychologizing‹ of psychosocial studies«, vermerkt er kritisch, »represents an important missed opportunity« (ebd., S. 1550). Die Abgrenzung fällt damit jedoch sehr viel vager und weniger scharf aus als in Bezug auf die dominierende akademische Psychologie; sie kann als Angebot zur Kooperation in und an einem inklusiven Projekt gelesen werden, implizit jedoch auch eine gewisse Deutungshoheit über das, was das Psychosoziale bezeichnet. In diesem Sinne stellt sich der Artikel als programmatischer Ausdruck eines sich formierenden disziplinären Selbstverständnisses dar, das die *Psychosocial Studies* als einflussreiche Aktualisierung kritischer Psychologie *innerhalb* der akademischen Psychologie lancieren möchte.

Mit Froshs Artikel war eine Forschungsrichtung vorgegeben, auf die in den nächsten Jahren mit zahlreichen theoretischen und vor allem empirischen Arbeiten Bezug genommen wurde. Diese Arbeiten machten sich an unterschiedlichen Themenfeldern wie Männlichkeit (z.B. Frosh et al. 2005), Mutterschaft (z.B. Baraitser 2006; Baraitser & Noack 2007), Identität (z.B. Roseneil 2009), queeren Lebensführungen (z.B. Roseneil 2006) oder Postkolonialer Theoriebildung (z.B. Hook 2005, 2006) fest. In gewissem Sinn könnte man als Bemühen um ein *proof of concept* oder im Anschluss an Thomas Kuhn auch von einer Arbeit an einem aufkommenden Paradigma sprechen: dem Austesten und Nachweis der theoretischen, methodologischen und empirischen Tragfähigkeit des Zusammenbringens verschiedener Ansätze in einzelnen Feldern, um zu der von Frosh formulierten Vorstellung einer von der doppelten Bedeutung des Subjektes als Unterworfenes und Handlungsbefähigtes ausgehenden nicht-reduktionistischen Zusammenführung von Subjekt und Gesellschaft in der Forschungspraxis zu gelangen. Dabei erwiesen sich Psychoanalyse und Diskurstheorie als viel versprechende Bezüge, die immer stärker in den Mittelpunkt rückten. Beispielhaft zeigt sich dies in dem von Stephen Frosh und Peter D. Emerson (2005) veröffentlichten Artikel »Interpretation and over-interpretation: disputing the meaning of texts«, dem die Autoren anhand einer Einzelfallstudie zur konflikthaften Konstruktion einer nicht-hegemonialen Männlichkeit in der Adoleszenz zwei unterschiedliche – psychoanalytische und diskursanalytische Lesarten des Interviews entwickelten. Die in der vergleichenden Gegenlektüre herausgearbeiteten Grenzen der jeweiligen Deutungen verstehen sie zugleich als produktive Irritationen:

»[...] bringing together into dialogue of psychoanalytic and discursive analytic interpretations serves [...] to raise questions of difference as possibilities for collaboration (if not corroboration). At the same time, this dialogue can enhance reflexive accountability for choices and effects of professional positionings not only in the interpretation of texts but in how the politics and power of interpretations constitute constraints and possibilities through the ›positioning in discourse‹ of individual subjects« (ebd., S. 323).

Diese Entwicklung wird 2008 in einem weiteren programmatischen Artikel von Stephen Frosh und Lisa Baraitser – »Psychoanalysis and Psychosocial Studies« – als eine Art Zwischenfazit aufgenommen und erhält zugleich einen bedeutsamen Impuls. Bereits der Titel des Aufsatzes

zeigt die angedeutete Verschiebung der wissenschaftlichen Referenzrahmen an, die auch zu Beginn des Textes als »tendency towards a proselytizing vision in which psychoanalysis is elected as the key psychosocial approach, perhaps even the discipline of the psychosocial« (Frosh & Baraitser 2008, S. 347) benannt wird: Firmierte in Froshs Beitrag von 2003 noch die Psychologie als Rahmen, innerhalb dessen die *Psychosocial Studies* verortet werden sollten, geht es nun um die Frage nach der Rolle der Psychoanalyse für die *Psychosocial Studies*, die dadurch weniger als kritischer Ansatz innerhalb der akademischen Psychologie, sondern vielmehr als eigenständige Disziplin erscheinen. Bezeichnenderweise erfolgte im gleichen Jahr die Gründung des *Department of Psychosocial Studies* am Birkbeck College, die sowohl als Ausweis der Bedeutungszunahme der *Psychosocial Studies* im britischen Kontext als auch als Moment der Ausdifferenzierung aus dem Feld der institutionalisierten Psychologie bemerkenswert ist.

Aufschlussreich erscheint der Beitrag vor allem durch die darin formulierte Kritik an einer »wilden« Nutzung psychoanalytischer Konzepte im Feld der *Psychosocial Studies*, die schon auf semantischer Ebene im obigen Zitat deutlich wird, wenn die Autor*innen in quasi-religiöser und dadurch ironisch-distanzierender Weise von einer »missionierenden Vision« und dem »Erwählt werden« sprechen. Im Kern geht es dabei um die Frage, inwieweit es statthaft ist, psychoanalytische Konzepte, die im klinisch-therapeutischen Kontext in der spezifischen Begegnung von Analytiker*in und Analysand*in entwickelt worden sind und sich dort bewährt haben, in mitunter gesellschaftsdiagnostischer Absicht in ganz anders gelagerten Forschungssettings zu verwenden. Ihre an mehreren Beispielen begründete Kritik bezieht sich etwa auf die in vielen unter dem Label der *Psychosocial Studies* laufenden empirischen Arbeiten erfolgende Interpretation von Interviewdaten im Sinne eines Übertragungs-/Gegenübertragungsgeschehens:

»There is a difficulty with the adoption of psychoanalytic ideas of countertransference, as if they are the same as social science notions of reflexivity, a difficulty that parallels the problematic deployment in one context of psychoanalytic interpretive strategies and grounding procedures that have arisen most convincingly in another context with strikingly different characteristics – that of the clinical situation of the ›consulting room‹« (ebd., S. 362f.).

Über die damit fokussierte methodologische Frage hinaus lässt sich die kritische Intervention in dem Beitrag jedoch auch als Einsatz in einem diskursiven Ringen um Deutungshoheit lesen, geht es in der Debatte um die gegenstandsangemessene Verwendung von Psychoanalyse in den *Psychosocial Studies* implizit um die Frage der Autorität des Sprechens im Feld: Wer darf über was in welcher Form sprechen? In dieser Hinsicht wird der prinzipiellen und produktiven Offen- und Anschlussfähigkeit der theoretischen und methodologischen Pluralismus, die Froshs Beitrag von 2003 und die im Anschluss vorgelegten Forschungen im Feld auszeichneten, durch Differenzierung zwischen einer »richtigen« und »problematischen« Bezugnahme auf Psychoanalyse in den *Psychosocial Studies* eine Grenze zu setzen versucht (siehe dazu auch Frosh 2010).

Wo Macht ist, ist indes auch Widerstand: In diesem (Foucaultschen) Sinne soll am Ende dieses kurzen Abrisses über die Entwicklung der *Psychosocial Studies* (als einer Geschichte, die aus dem spezifischen Kontext der Frankfurter soziologischen Sozialpsychologie konstruiert ist, mit den Selbstdeutungen der angeführten Akteure nicht unbedingt über-

einstimmen muss und sicherlich auch anders erzählt werden kann) auf eine Gegenposition oder -bewegung (von mehreren) hingewiesen werden, die der Tendenz einer Schließung der *Psychosocial Studies* als Paradigma, das hier mit den letzten Arbeiten von Frosh angedeutet wurde, zuwiderlaufen und die wir als Impulse zur Bewahrung der ursprünglichen produktiven Offenheit und Anschlussfähigkeit verstehen. Die eine Position wird durch Claudia Lappings 2011 erschienenes Buch *Psychoanalysis in Social Research. Shifting theories and reframing concepts* markiert. Bereits zu Beginn verweist sie auf

»a tension between the authors' [Froshs und Baraiters; ANA & PCL] understanding of the way concepts need to be rethought in relation to the specificities of the context, their elision of multiple consulting rooms into one entity, and their concern about the risk of 'distorting' psychoanalytic ideas ...« (Lapping 2011, S. 3).

Aus wissenssoziologischer Sicht geht es ihr im Gegensatz zur machtvollen und normativen Frage, was eine »richtige« Bezugnahme auf Psychoanalyse in der Sozialforschung ist oder sein kann, um ein Verständnis der Bedeutungsverschiebungen, die durch die Artikulation von Konzepten in unterschiedlichen Kontexten oder Settings notwendigerweise erfahren: »I want to try to think about the articulation of psychoanalytic concepts within research as instances of decomposed bricolage, a 'freeplay' of ideas and signifiers« (ebd., S. 7).

Die *Psychosocial Studies* auf einen (gemeinsamen) Punkt zu bringen, erweist sich letztlich als Unmöglichkeit, ist es doch gerade die Vagheit ihres zentralen Begriffs des Psychosozialen, das ihre Produktivität und Anchlüsse an aktuelle Debatten der Gender, Queer- und *Postcolonial Studies*, Diskurstheorie u. a. ermöglicht(e). In dem einigenden Bemühen um ein systematisches Zusammendenken von »Innen« und »Außen«, Psyche und Gesellschaft, ohne in einen psychologischen oder soziologischen Reduktionismus zu verfallen, erweist sich die Psychoanalyse als ein wesentliches theoretisches wie methodologisches Scharnier. Dabei werden jedoch zum Teil sehr unterschiedliche Bezugnahmen auf Psychoanalyse (mit Freud, Klein und Lacan als wichtigste Referenzen) deutlich, die von einer recht individuellen und de-kontextualisierten Nutzung einzelner psychoanalytischer Konzepte für bestimmte Analysezwecke bis hin zu Bestrebungen einer Bewahrung psychoanalytischer Autorität in der Sozialforschung reichen. Durch die in fast allen Arbeiten zu erkennende Anerkennung der Bedeutung der Subjektivität der Forschenden als Ausgangspunkt und Medium sozialwissenschaftlicher Forschung wird das Feld zugleich durch qualitative Forschungsansätze dominiert; die 2003 von Frosh avisierte Offenheit gegenüber quantitativ verfahrenen Ansätzen blieb in der weiteren Forschungspraxis der *Psychosocial Studies* weitgehend folgenlos. Auch der emanzipatorische *Drive*, der als transdisziplinär begründetes Interesse an sozialem Wandel und Praxisinterventionen angeführt wurde, scheint nur stellenweise in bestimmten Beiträgen auf. Inwieweit dies der beschriebenen akademischen Institutionalisierung der *Psychosocial Studies* geschuldet ist, die andere wissenschaftliche »Spiele« erfordert, muss an dieser Stelle offen bleiben.

In diesem Sinne ist die im Titel dieser Einleitung formulierte Frage nicht eindeutig zu beantworten. In der Tat lassen sich die *Psychosocial Studies* als akademisch zumindest im britischen Kontext durchaus erfolgreiche Aktualisierung einer kritischen Psychologie verstehen, in denen marginalisierte Ansätze neuen Raum gefunden haben – auch wenn dieser Raum sich mittlerweile außerhalb der Disziplin verortet hat. Die zahlreichen Studien, Publikationen

und Institutionalisierungen sind zugleich starke Indizien für die Arbeit an einem spezifischen Paradigma einer psychoanalytisch informierten Sozialforschung – inwieweit sich dieses jedoch auf Dauer stellen lässt, hängt mitunter davon ab, welche akademischen Positionen die kommende Generation von Nachwuchswissenschaftler*innen erhalten und ob es gelingt, über den britischen Kontext hinaus institutionell Anschlüsse zu begründen. Dies entscheidet letztlich auch darüber, ob aus einer künftigen historisierenden Sicht die *Psychosocial Studies* doch »nur« als ein Phänomen begriffen werden, das zumindest kurzfristig imstande war, einen interdisziplinären Rahmen für das produktive Zusammenführen recht unterschiedlicher Interessen, Positionen und Ansätzen aus einem vielfach geteilten Unbehagen an einer positivistischen Eindimensionalität des zeitgenössischen »Wissenschaftsbetriebes« heraus zu schaffen.

Zur Rezeption und Anschlussfähigkeit

Wer mit der Geschichte und Gegenwart der psychoanalytischen und soziologischen Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum einigermaßen vertraut ist (siehe dazu insb. Brunner et al. 2012), könnte den hier – zugegebenermaßen recht grob skizzierten – Hype um die *Psychosocial Studies* merkwürdig oder zumindest erklärungsbedürftig finden. Denn Vieles, das in der britischen Debatte der letzten zehn Jahre verhandelt wurde, ist alles andere als neu. Zu erinnern ist an die lange und bis heute andauernde Tradition einer sozialwissenschaftlichen Perspektive (in) der Psychoanalyse etwa im Frankfurter Kontext mit, und im Anschluss an Alfred Lorenzer; an die u. a. mit Paul Parin, Hans Bosse und Maya Nadig verbundene ethnopsychanalytische Forschung; an die Einsätze kritischer (Sozial-)Psychologie in Berlin, Bremen und Hannover; an die reflexive Sozialpsychologie in der Arbeitsgruppe von Heiner Keupp in München, die Anfang der 1990er Jahre – ebenfalls auf Basis einer scharfen Kritik an der dominierenden akademischen Sozialpsychologie heraus – ein programmatisches Verständnis von Reflexivität entwickelt hat, das dem im Artikel von Frosh und Baraitser formulierten ähnlich ist. Diese unvollständige Aufzählung müsste zudem auch in der Soziologie verortete Traditionen etwa der Biografieforschung berücksichtigen, in der Interviewmethoden entstanden sind, die Konzeptionen eines offenen, narrativen, assoziativ den Relevanzsetzungen der Gesprächspartner folgenden Interviews, die im britischen Kontext insbesondere von Wendy Hollway und Tony Jefferson (2000) als *Free Association Narrative Interview* lanciert wurden, in vielerlei Hinsicht vorweggenommen haben. In den Debatten der *Psychosocial Studies* wird darauf kaum rekurriert.

Vor diesem Hintergrund erscheint die geringe Resonanz, die die *Psychosocial Studies* im deutschsprachigen Raum bislang erfahren haben, auch eine Folge ihrer (wohlwollend gesagt) geringen Rezeption der deutschsprachigen psychoanalytischen Sozialpsychologie zu sein. Zwei miteinander zusammenhängende Gründe dürften dafür wesentlich sein: Erstens erfolgte die Begründung und Institutionalisierung der *Psychosocial Studies* im Zuge einer kontextspezifischen Abgrenzungs- und Suchbewegung eng verbunden mit dem bestimmten Feld der akademischen Psychologie in Großbritannien; die maßgeblichen Referenzdebatten waren insofern zu einem großen Teil auf diesen Kontext bezogen. Zweitens konnte bei der selektiven Suche nach internationalen Anschlüssen zur Entwicklung einer disziplinären Identität nicht auf einen bestehenden Rezeptionsrahmen der genannten deutschsprachigen

Traditionen zurückgegriffen werden, deren Texte nur selten in englischer Sprache vorlagen und vorliegen. Erst 2010 wurde mit dem Artikel »Alfred Lorenzer and the depth-hermeneutic method« von Mechthild Bereswill, Christine Morgenroth und Peter Redman ein wichtiger Schritt gemacht, um dieses bedauerliche Manko zu beheben. In dieser Hinsicht dürfte gerade die Rezeption der deutschsprachigen Arbeiten viel versprechende Impulse für die aktuellen Debatten in den Psychosocial Studies bieten.

Was aber versprechen wir uns im Gegenzug mit der vorliegenden Ausgabe der *Freien Assoziation* für einen Erkenntnisgewinn für die deutschsprachige psychoanalytische Sozialpsychologie und Sozialforschung? Drei Aspekte möchten wir zumindest kurz in methodologischer, theoriebezogener und institutioneller Hinsicht benennen: Erstens weist die rege Forschungs- und Publikationsaktivität auf die Produktivität eines nicht-orthodoxen und undogmatischen (aber nichtsdestotrotz methodologisch reflektierten) Umgangs mit Psychoanalyse in der theoretischen Sozialpsychologie und empirischen Sozialforschung hin; in dieser Hinsicht erscheint uns trotz der Kritik von Frosh und Baraitser das Plädoyer von Claudia Lapping (aber auch von Derek Hook und anderen) zur reflexiven Offenheit in der sozialwissenschaftlichen Bezugnahme auf und Anwendung von psychoanalytischen Konzepten. Zweitens haben die Psychosocial Studies die (nicht immer einfache, mitunter kontroverse und konflikthafte) Anschlussfähigkeit einer psychoanalytisch informierten Sozialforschung an Theorien der Gender, Queer und *Postcolonial Studies* und Diskursforschung deutlich gemacht; diese Theorietraditionen sind in der deutschsprachigen Forschung bislang unterrepräsentiert und könnten ihr interessante Impulse liefern. Drittens schließlich zeigt die in vergleichsweise kurzer Zeit erfolgte erfolgreiche Etablierung der *Psychosocial Studies* an britischen Universitäten einen viel versprechenden wissenschaftspolitisch-strategischen Umgang mit den Herausforderungen einer vielfach als neoliberal begriffenen Entwicklung für kritische Wissenschaften gerade auch an deutschen Universitäten an, die zeitgleich mit dem »Aufstieg« und der Institutionalisierung der *Psychosocial Studies* eine weitgehende Abschaffung bzw. De-Institutionalisierung kritischer Psychologie und Sozialwissenschaft erfuhren. In dieser Hinsicht ist zu hoffen, dass es nicht nur von symbolischer, sondern auch institutioneller Bedeutung ist, dass die Zeitschrift *Freie Assoziation* mit einer Ausgabe zu *Psychosocial Studies* eingestellt wird und ab 2015 unter anderem Namen und anderer Herausgeberschaft im Zusammenhang mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie neu aufgestellt wird.

Auswahl der Texte

Die Auswahl der in dieser Ausgabe in Übersetzung abgedruckten Texte ist – nicht zuletzt aufgrund des verfügbaren Umfangs – sehr selektiv und spiegelt die Vielfalt dessen, was unter den *Psychosocial Studies* firmiert, in keiner Weise wider. Im Sinne des oben skizzierten Verständnisses als Einführung kann sie lediglich einen Einblick in wichtige Positionen und Ansätze geben und Lust auf weitere Lektüre(n) machen.

Bei dieser Auswahl war uns wichtig, Autor*innen aufzunehmen, die das Feld der *Psychosocial Studies* in den vergangenen Jahren maßgeblich prägten und immer noch prägen. Zugleich sollten dabei unterschiedliche methodologische Zugänge und thematische Orientie-